

ZUR GESCHICHTE DES DOMES

Kein anderes Bauwerk ist so innig mit der Geschichte und dem Stadtbilde Wiens verwachsen wie der Stephansdom. Er ist das weithin sichtbare Wahrzeichen der Stadt und auch im Großstadtgetriebe der Gegenwart, da nicht mehr der stille von Häusern und Toren eingeschlossene „St.-Stephans-Freihof“ das Münster umgibt, da an der West- und Südwestseite die einstige niedrige Häuserzeile mit dem Heilthumsstuhl und die Maria-Magdalena-Kapelle verschwunden sind (S. 151, Abb. 17) und ein neuer Blick auf den Turm vom Stock-im-Eisen aus freigelegt wurde, beherrscht der Dom das Häusermeer der Stadt und ragt mit seinem glücklicherweise erhalten gebliebenen Südturm und trotz dem augenblicklichen Verluste seines alle Schiffe umfassenden Daches durch seine hohen Mauern auch über die modernen Bauten der Stadt empor als ein Sinnbild des Ewigen im raschen Wandel der Gegenwart. Obwohl aus verschiedenen Bauzeiten und Stilepochen stammend, wirkt der Bau doch so einheitlich und geschlossen in der Vielfalt seiner Erscheinungsformen und hat so gar nichts Zufälliges an sich, sondern scheint in seiner Gesamtheit und seinen Teilen zutiefst aus dem Genius der Stadt und Österreichs hervorgewachsen. Er steht daher auch dem Herzen des Volkes im besonderen Maße nahe.

Und trotzdem ist St. Stephan nicht die älteste Kirche Wiens und stand bei seiner Entstehung sogar außerhalb der Stadtmauern, die, auf die alte Römerstadt Vindobona zurückgehend, westlich vom Dom im Zuge der Rotenturmstraße vorbeiliefen und, charakteristisch für das einstige römische Castrum, beim Stock-im-Eisen-Platz heute noch erkennbar, mit einer abge-

rundeten Ecke zum Graben, dem römischen und mittelalterlichen Stadtgraben, umbogen. Innerhalb der Stadtmauer aber ragten, bevor der Grundstein zum ersten Bau der Stephanskirche gelegt wurde, seit vorromanischer Zeit, ja nach Öttingers jüngster Forschung schon in frühchristlicher Zeit, die Kirchen von St. Ruprecht und St. Peter mit ihren Türmen in die Höhe und auch der alte Bau der Kirche Maria am Gestade, teilweise auf Römermauern stehend, dürfte vor dem ersten Bau der Stephanskirche entstanden sein.

Die alte Ruprechts- und die alte Peterskirche deuten schon durch den Namen ihrer Titelheiligen darauf hin, daß sie mit der Diözese Salzburg zusammenhängen. Denn in Salzburg hatte schon im 7. Jahrhundert der Heilige Rupert als Wanderbischof das Kloster St. Peter gegründet. Dem Bistum Salzburg war auch bei der Christianisierung und Kolonisation des Südostens die Hauptrolle zugefallen und seine Diözese erstreckte sich im Osten über Niederösterreich, Steiermark und Kärnten hinaus und grenzte im Süden an die Drau und das Bistum Aquileja.

Der kirchlichen Machtverschiebung von dem Erzbistum Salzburg an Passau, auf das im 9. Jahrhundert das Diözesanrecht über Wien übergegangen war und das unter der bedeutenden Persönlichkeit des Bischofs Pilgrim (970—991) sogar versucht hatte, Ungarn seiner Diözese einzuverleiben und dessen Bischof und Reformator Altmann (1065—1091) zahlreiche Holzkirchen in Österreich durch Steinbauten ersetzt hatte, ist nun auch die Gründung unseres Domes zu danken, der ebenso wie die Pfarrkirche in Eggenburg als Passauer Gründung dem heiligen Stephan, dem Titelheiligen des Passauer Domes, geweiht wurde. Die neue Kirche sollte die bisherigen, von Salzburg gegründeten Wiener Kirchen, ja, wie die jüngsten Grabungen bewiesen, sogar die große, kurz vorher gegründete herzogliche Stiftskirche von Klosterneuburg übertreffen, und da in der verbauten Altstadt anscheinend kein entsprechender Raum für einen größeren Kirchenbau zur Ver-

fügung stand, so wurde in weitreichender Voraussicht der Bau-
platz westlich der mauerumgürteten Altstadt gewählt, wohin
sich die Stadt bereits zu erweitern begonnen hatte. Ähnlich wie
auch die Passauer Kirchen in Eggenburg und Krems außerhalb
der Altstadt gelegt wurden, wurde mit diesem Neubau gleich-
zeitig ein neues Stadtzentrum geschaffen, das es bis zum
heutigen Tage bleiben sollte.

Ein urkundliches Datum für die Gründung der Stephans-
kirche ist zwar nicht überliefert, da ihre früheste unzweifel-
hafte Erwähnung erst aus dem Jahre 1220 stammt. Doch läßt
sich aus einem Tauschvertrage von 1137 zwischen dem Baben-
berger Markgrafen Leopold IV. von Österreich und Bischof
Reginmar von Passau schließen, daß sich damals die Ste-
phanskirche bereits im Bau befand oder deren Bau zuminde-
stens geplant war. Denn in diesem Tauschvertrage überläßt
Leopold IV. die pfarrlichen Rechte seiner Eigenkirche Sankt
Peter und die übrigen Kapellen („caetera oratoria“), unter
denen man die Ruprechtskirche und wohl auch schon Maria
am Gestade verstehen muß, dem Hochstifte Passau und unter-
wirft sie einem von Passau einzusetzenden Pfarrer, wobei
diese neue Pfarrkirche wohl nur die dem Passauer Titel-
heiligen geweihte Stephanskirche gewesen sein kann. Leider
nennt auch die für 1147 urkundlich gesicherte Weihe dieser
neuen Wiener Pfarrkirche nicht den Titelheiligen, der aber
wieder nur der Patron Passaus, der Heilige Stephan, und die
Kirche sohin die Stephanskirche gewesen sein kann. Das
mächtige Passau war es auch, das noch bis in die zweite Hälfte
des 15. Jahrhunderts die kirchliche Unabhängigkeit Wiens
und Niederösterreichs durch ein eigenes Bistum zu verhin-
dern wußte, obwohl schon die Babenberger und später der
Přemyslide Ottokar und Kaiser Friedrich III. angestrebt hatten,
in Wien einen Bischofssitz zu errichten. Dieser Wunsch war
um so berechtigter, als Wien, das bereits 1137 in dem erwähn-
ten Tauschvertrage Stadt (civitas) genannt wurde, seit der

Mitte des 12. Jahrhunderts unter dem Babenberger Heinrich II. Jasomirgott (1142—1177) Residenzstadt und Mittelpunkt des 1156 zum Herzogtum erhobenen Österreich (privilegium minus) geworden war und zu den größten Städten nördlich der Alpen zählte.

Schon von dieser ersten hochromanischen Kirche gingen, wie die jüngsten Ausgrabungen lehrten, Teile in den spätromanisch-frühgotischen Bau des 13. Jahrhunderts über, der bei Bränden von 1258 und 1276 schwer beschädigt wurde. Über beide romanischen Bauten soll bei der Baugeschichte des Domes ausführlicher gesprochen werden. Der Brand von 1258 aber hatte sogar, was sich erst im Jahre 1945 wiederholen sollte, die kirchliche Benützung von St. Stephan unterbrochen, da in den Jahren 1258 bis 1263 die Schotten alle gottesdienstlichen Verrichtungen der Stephanspfarre übernommen hatten.

Die Stellung der Pfarre von St. Stephan aber hielt Schritt mit der zunehmenden Bedeutung Wiens. Weder die Berufung der schottischen Benediktiner von Regensburg nach Wien und die Gründung des Schottenklosters im Jahre 1161, noch auch die Errichtung neuer Pfarren in den Wiener Vororten konnte den Vorrang der Stephanskirche schmälern, in welcher in der Zeit vom 10. bis 12. Mai 1267 unter dem Vorsitz des Kardinallegaten Guido von S. Lorenzo ein wichtiges Provinzialkonzil abgehalten wurde und in die durch das Riesentor Rudolf von Habsburg im Jahre 1278 nach Besiegung seines in der Schlacht am Marchfelde gefallenen Gegners Ottokar seinen feierlichen Einzug gehalten hatte.

Am großartigsten sollten sich jedoch in dem im Jahre 1304 einsetzenden gotischen Bau die wachsenden Bedürfnisse des religiösen Kultus, aber auch die steigende Macht der habsburgischen Landesherren und später des Bürgertums verkörpern. So übertrug der ehrgeizige Herzog Rudolf IV. (1358 bis 1365), nach der Gründung der Wiener Universität und dem teilweisen Neubau der Stephanskirche der „Stifter“ genannt,

nach St. Stephan das von ihm in der Hofburg errichtete Kollegiatkapitel, das nicht der bischöflichen Gewalt Passaus unterstand und dessen Propst er Fürstenrang verlieh, um wenigstens auf diesem Wege der Verwirklichung des alten Wunsches nach Errichtung eines selbständigen Bistums näherzukommen. Um die Unabhängigkeit von Passau noch weiterzutreiben, übernahm er selbst das Patronat über St. Stephan, bis es schließlich nach weiteren hundert Jahren am 18. Jänner 1469 Kaiser Friedrich III., dem die gotische Kunst Österreichs so viele Förderung verdankt und dessen großartiges Grabmal den Südchor der Stephanskirche ziert, gelang, Wien zum Bischofssitz zu erheben, wobei die Kirche zur Domkirche und das Kollegiatkapitel zum Domkapitel umgestaltet wurde. Im Jahre 1723 wurde schließlich das Wiener Bistum zum Erzbistum erhoben.

Kaiser Friedrich III. aber lenkte auch die Aufmerksamkeit Wiens und Europas auf die von Osten her dem Christentum und der abendländischen Kultur durch die Türken drohende Gefahr und berief zu diesem Zweck im Jahre 1451 den Reformator des Franziskanerordens, den heiligen Johannes von Capistran (richtig: Capestrano) nach Österreich, wo er in Wien unter ungeheurem Zustrom der Bevölkerung auf der damals inmitten des St.-Stephans-Friedhofes noch freistehenden „Capistrankanzel“ seine Kreuzzugspredigten gegen die Türken hielt, die dann auch im Jahre 1529 zum erstenmal Wien belagerten. Dies berichtete auch der bekannte Holzschnitt Mel-demanns, dessen Zeichnung vom Stephansdom aus während der Belagerung aufgenommen wurde, der europäischen Welt.

Aber auch glücklichere Ereignisse können in dieser Zeit mit dem Stephansdom in Verbindung gesetzt werden, so zum Beispiel die Doppelhochzeit zwischen Ferdinand, dem jüngeren Enkel Kaiser Maximilians, und Anna, der Tochter König Wladislaws II. von Böhmen und Ungarn, und zwischen dessen Sohn Ludwig II. mit Maria, der Schwester Ferdinands, die

im Sommer 1515 im Dom gefeiert wurde. Auf dieses Ereignis, das die Großmachtstellung Österreichs begründete, geht der bekannte Vers (Hexameter) zurück:

Bella gerant alii: tu felix Austria nube!

(Kriegen laß andere; doch du, o glückliches Österreich, freie!)

Vier Jahre früher hatte die über zweihundert Jahre währende gotische Bauperiode ihren jähen Abschluß gefunden, indem am letzten spätgotischen Bauteil, dem Nordturm, im Jahre 1511 der Bau eingestellt wurde, der zum Unterschiede vom im Jahre 1433 vollendeten Südturme bereits unter widrigen Bauverzögerungen zu leiden gehabt hatte.

Lag die Initiative zum gotischen Erweiterungsplan anfänglich bei der Wiener Bürgerschaft, so scheint doch schon der 1304 zuerst begonnene „albertinische“ Chorbau im weiteren Verlaufe desselben hauptsächlich von Albrecht II. gefördert worden zu sein. Auch weiterhin sollte der Dombau besonders unter Rudolf IV. dem Stifter, der in der Hausordnung vom 18. November 1364 die Vollendung des Baues seinen Brüdern ans Herz gelegt hatte, eine Angelegenheit des habsburgischen Hofes, allerdings nur bis zum Familienvertrage von Hollenburg (22. November 1395) bleiben. Denn in diesem Vertrage wurde zwar die Weiterführung der Kirchenbauten der Mino-riten und Augustiner sowie die von Maria am Gestade, nicht aber die von St. Stephan sichergestellt. Von diesem Zeitpunkte an, von dem auch Stiftungen von Bürgern zum Dombau sich mehren, dürfte der Weiterbau der Stephanskirche durch einen längeren Zeitraum fast ausschließlich Sache des Bürgertums geworden sein.

Was aber vom Beginn des 16. Jahrhunderts an am Dom gebaut wurde, ist nicht sehr bedeutend gegenüber der Großtat des mittelalterlichen Baues. Denn eine neue Zeit, die der Renaissance und der Reformation, dem kirchlichen Bauen überhaupt abhold, verlangte neue künstlerische Ausdrucksformen, wofür der ein Torso gebliebene unausgebaute Turm mit dem

in die Renaissance überleitenden kuppelgekrönten Aufsatz ein beredtes Zeugnis ablegt. Die neue Persönlichkeitskultur der Renaissance aber sollte im noch gotischen Bildhauerselbstbildnis Meister Pilgrams und in zahlreichen Renaissancegrabsteinen von Bürgern, Bischöfen und Gelehrten ihren steinernen Ausdruck finden. Die Professorengräber kündeten gleichzeitig die hohe Blüte humanistischer Gelehrsamkeit an der von Kaiser Maximilian besonders geförderten Wiener Universität, der damals führenden und größten Hochschule nördlich der Alpen.

Die Zeit der Gegenreformation, von der das Grabmal Kardinal Khlesls zeugt, und des Barocks im 17. und 18. Jahrhundert, besonders nach der ruhmreichen Verteidigung Wiens gegen die Türken im Jahre 1683, welche Graf Ernst Rüdiger von Starhemberg vom Stephansturm aus geleitet hatte (sein „Bänklein“ wird noch gezeigt), drückte dem Dom ihren Stempel in An- und Einbauten von Sakristeien, Oratorien, Altären, Kirchenstühlen und prunkvollen Grabdenkmälern aus, die aber mit gutem, wienerischem Geschmack sich harmonisch in die gotische Gesamtwirkung einfügen.

Die Epoche der Aufklärung unter Kaiser Josef II. (1780 bis 1790), der die Magdalenenkapelle auf dem Stephansfriedhof hatte abtragen lassen, war der Kirche und ihrer Kunst abhold. Zu einer Aussprache über die josephinische Kirchenpolitik kam Papst Pius VI. selbst nach Wien. Es war das erste und letztmal, daß ein Papst Wien und die Stephanskirche besuchte, während ein Namensvorgänger auf dem Stuhle Petri, Papst Pius II., der frühere Humanist Aeneas Sylvius Piccolomini, wenigstens als Sekretär Kaiser Friedrichs III. in den Jahren 137—55 in Wien geweiht und besonders dem Stephansturm ein hohes Lob gezollt hatte.

Schwere Schäden richteten später die Franzosenkriege am Stephansdome an. Damals mußten dessen Gold- und Silberschätze, die das „Heiligthumbuch“ von 1502 in Wort und Bild

gezeigt hatte, veräußert werden. Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts mit seiner wissenschaftlichen Erforschung der Kunstdenkmäler und seinen Regotisierungsbestrebungen hat dann in dankenswerter Weise die Wiederherstellung des Domes und vor allem des Hochturmes eingeleitet. Zu diesem Zwecke wurde von den Dombaumeistern Leopold Ernst und Friedrich v. Schmidt die Dombauhütte wieder ins Leben gerufen. Die Regotisierung im Innern verschonte glücklicherweise zum größten Teil die Barockausstattung vor den Gefahren einer „stilreinen“ neugotischen Einrichtung. Eine der wichtigsten Grundlagen jeglicher Denkmalpflege aber, die Ehrfurcht vor dem Überkommenen und historisch Gewordenen, äußerte sich, wie schon die Übernahme der romanischen Westfassade in den gotischen Bau beweist, wiederholt in der Baugeschichte des Domes bis auf unsere Tage in liebevoller Betreuung und Instandsetzung und wird hoffentlich auch, insoweit dies noch möglich ist, die furchtbaren Schäden heilen helfen, welche der Krieg in den Tagen der Belagerung Wiens im April 1945 dem edlen Bauwerke zufügte.